

Tagungskonzept

Selbstsein als Sich-Wissen? Zur Bedeutung der Wissensgeschichte für die Historisierbarkeit des Subjekts

Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg, 26.-28.1.2017

Dass das Subjekt nicht als Universalie, sondern als lokalisierbares und historisierbares Phänomen zu konzeptualisieren sei, hat sich als Forschungsprämisse in der jüngeren Zeit etabliert. Die Kontextabhängigkeit von Selbstbildungen lässt sich mittels des Begriffs der Subjektivierung denken: Das Subjekt ist nicht gegeben, sondern wird erzeugt, und erzeugt sich selbst, in einem komplexen Wechselspiel zwischen Individuum und den realen Zusammenhängen und Gegenständen seines Tuns und Denkens. Den methodologischen Zugriff auf diese Problematik haben zuletzt vor allem gouvernementalistische und (im deutschen Sprachraum) praxeologische Perspektiven bestimmt: Zum einen legt schon die Etymologie des *sub-iectum* den Zusammenhang von Unterwerfung und Selbstwerdung nahe, zum anderen erlaubt die Beschreibung des Subjekts als Tun (nicht: Sein), die sozialen Verflechtungen zu erfassen, innerhalb derer es sich zugleich selbst engagiert und geformt wird. Beide Ansätze setzen dabei auch eine Implikation von Wissen voraus: der gouvernementalistische, indem er mit Dispositiven als Macht/Wissen-Komplexen argumentiert¹, der praxeologische, indem er den Praktiken in Form von „Codes“ eingeschriebene Sinnstrukturen voraussetzt.²

Die geplante Tagung wirft die Frage auf, wie sich ein solches Wissen konzeptualisieren lässt und welche methodologische Relevanz es für die Arbeit mit dem Begriff der Subjektivierung besitzt. Die Problemstellung geht dabei über die Verortung von Wissen in den genannten Ansätzen hinaus: Zu klären ist, inwieweit die Wissensgeschichte des Subjekts selbst – und zwar als Geschichte seiner theoretischen Konzeptionen – für die Problematik der Subjektivierung relevant ist. Inwiefern werden wir Subjekte durch das, was wir über das Subjektsein wissen? Und inwiefern aktualisieren und transformieren wir dieses Wissen dabei? Ziel der Tagung ist es also nicht, bereits vorliegenden Theoriegeschichten des Subjekts eine weitere hinzuzufügen.³ Vielmehr geht es um die Frage, ob sich Subjektivierung als ein nicht nur durch Praktiken oder Machtverhältnisse, sondern auch durch Wissen hervorgebrachter Vorgang konzeptualisieren lässt – unter Einbeziehung aller (humanwissenschaftlichen) Diskurse, die die historische Existenz eines Subjektwissens verbürgen. Denn obwohl sich viele der jüngeren Ansätze zur Subjektgeschichte unter dem Etikett der Diskursanalyse versammeln lassen, stand das Kernelement letzterer, die Beschreibung von Wissensordnungen, angesichts im weitesten Sinne sozialhistorischer Perspektiven häufig nicht in deren Zentrum. Eine

¹ Nikolas Rose: *Governing the Soul: The Shaping of the Private Self*, London, Routledge, 1990; ders., *Inventing our Selves: Psychology, Power, and Personhood*, Cambridge, Cambridge University Press, 1998.

² Andreas Reckwitz: *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, Weilerswist, Velbrück, 2006; Thomas Alkemeyer / Gunilla Budde / Dagmar Freist: *Selbst-Bildungen: Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*, Bielefeld, Transcript, 2013.

³ Für Philosophie- und Literaturgeschichte vgl. etwa Jerrold Seigel: *The Idea of the Self. Thought and Experience in Western Europe since the Seventeenth Century*, Cambridge, Cambridge University Press, 2005; Peter Bürger: *Das Verschwinden des Subjekts. Eine Geschichte der Subjektivität von Montaigne bis Barthes*, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1998.

solche Beschreibung für die subjekthistorische Reflexion stark zu machen, ist daher das Anliegen der Tagung.⁴

Dieses Anliegen impliziert eine Reihe von Fragen. Sie betreffen zum einen die Gegenstände und Formen subjekthistorisch relevanten Wissens, zum anderen die Frage, welche Konsequenzen ein wissenshistorischer Fokus für die Definition des Subjekts als eines historisierbaren und die Problematik der Subjektivierung nach sich zieht. Während in der französischen Philosophie ein subjekthistorischer Ansatz existiert, der dem philosophischen Gehalt des Begriffs treu bleibt, indem er das Subjekt als Form des reflexiven Selbstbezugs begreift und seine Historisierbarkeit an den Formen des Wissens festmacht, die diesen Selbstbezug konkretisieren und vermitteln⁵, wird das Subjekt in der praxeologisch dominierten deutschen Debatte vornehmlich insofern als geschichtliches verstanden, als die je konkreten lebensweltlichen Zusammenhänge seiner Aktivität eine Subjektivierung voraussetzen. Es ließe sich aber die Möglichkeit einer Wissensgeschichte des Subjekts postulieren, die anhand der diskursiven Verflechtungen von Disziplinen wie Theologie, Philosophie, Psychologie, politischer Theorie und Sozialwissenschaften (aber auch Literatur und anderen Künsten) zu einer Beschreibung historischer Subjektformen gelangen könnte, deren Periodisierungen sich an Kongruenzen der Entwicklung theoretischen Wissens orientieren und somit vermutlich anders ausfallen würden als diejenigen primär soziologisch (d.h. praxeologisch oder gouvernementalistisch) orientierter Ansätze.⁶

Die Frage danach, wie beide sich ergänzen können, impliziert auch die Frage nach der Form des Wissens vom Subjekt. Hier sind nicht nur stark formalisierte, akademische Wissensdiskurse von Populärwissen oder „Interdiskursen“ zu unterscheiden, die Wissensgehalte in eher auf symbolische oder metaphorische Repräsentationsweisen zurückgreifenden (und somit möglicherweise auch leichter subjektivierbaren) Formen transportieren⁷; es gilt auch, den Blick dafür zu schärfen, welche Herangehensweise welche Wissensformen privilegiert. Deutlich ist, dass gouvernementalistische Ansätze auf disziplinierungsrelevantes und somit anwendungsorientiertes Wissen (etwa Therapeutik) abheben und praxeologische sich vor allem für nicht-propositionale, implizite und verfahrensorientierte Wissensformen (know-how) interessieren. In epistemologisch fundierten Diskursanalysen hingegen wird in erster Linie nach Theoriegehalten und Denkfiguren gefragt. Dieser Unterschied geht u.a. mit der Frage einher, ob historisches Wissen als heterogenes Konglomerat locker vernetzter und ggf. widersprüchlicher Elemente und die aus ihm folgenden Subjektivierungen dementsprechend als hybrid beschrieben werden müssen, oder ob man diskursiven Regularitäten auch logische Kohärenz zuschreiben und Subjektivierung somit gerade als sinnhafte Verdichtung von Denkfiguren zu einer bestimmten Form des reflexiven Selbstbezugs verstehen darf. Ein

⁴ Als wegweisend in diesem Sinne kann Philipp Sarasin's Geschichte des Hygienesdiskurses gelten: Philipp Sarasin: Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 2001.

⁵ Marcel Gauchet: L'idée d'une histoire du sujet, in: ders., La condition historique. Entretiens avec François Azouvi et Sylvain Piron, Paris, Gallimard, 2003, S. 251-291; ders., Personne, individu, sujet, personnalité, in: ders. / Jean-Claude Quentel (Hrsg.), Histoire du sujet et Théorie de la personne, Rennes, Presses Universitaires de Rennes, 2009, S. 11-22. Subjektivität wird somit natürlich bereits nicht mehr als reine Selbstpräsenz, sondern als Selbstbezug im Sinne eines kriteriengeleiteten „Wissens“ definiert. Vgl. Manfred Frank: Subjekt, Person, Individuum, in: ders. / Willem van Reijen (Hrsg.), Die Frage nach dem Subjekt, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 1988, S. 7-28, hier S. 15.

⁶ Als einen in diese Richtung zielenden Versuch vgl. Sandra Janßen: Phantasmen. Imagination in Psychologie und Literatur 1840-1930. Flaubert – Čechov – Musil, Göttingen, Wallstein Verlag, 2013 (Wissenschaftsgeschichte).

⁷ Anregende Reflexionen hierzu formuliert Jürgen Link: Subjektivitäten als interdiskursive Ereignisse. Mit einem historischen Beispiel (der Kollektivsymbolik von Maschine vs. Organismus) als Symptom diskursiver Positionen, in: Reiner Keller / Werner Schneider / Willy Viehöver (Hrsg.), Diskurs - Macht - Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011, S. 53-67.

zentrales Desiderat der Tagung liegt folglich darin, zu klären, wie diese unterschiedlichen Wissensformen im Konzept der Subjektivierung miteinander vermittelt werden können.

In den so formulierten Fragen zeichnet sich bereits ab, dass das Konzept der Subjektivierung im gleichen Zuge zu differenzieren ist. Während der praxeologische Blick dazu tendiert, historisch determinante Strukturen auf der Seite der Praktiken, das Subjekt hingegen in der je eigensinnigen individuellen Aneignung und Transformation solcher Praktiken zu verorten⁸, wird in der Perspektive auf die Wissensgeschichte des Subjekts deutlich, dass auch das Moment des (reflexiven) Selbstbezugs unter einem Historisierbarkeitsvorbehalt stehen muss.⁹ Dies bedeutet nicht, das Spannungsverhältnis zwischen historischer Determiniertheit und individueller Autonomie, das praxeologische Subjektivierungstheorien zu erfassen versuchen, methodologisch zugunsten von Diskursen wieder zu kassieren; es beinhaltet aber die Frage danach, auf welche Weise Subjektivierung sich im Medium des Wissens möglicherweise anders gestaltet (und somit die Frage nach einer historisch-epistemologischen Beschreibbarkeit von Subjektivierung). Das Verhältnis von Wissen und Subjektivierung soll hier also nicht, wie es im Anschluss an Foucaults Archäologie des Wissens häufig geschieht, als Frage nach der Existenz von „Diskurspositionen“ und deren Subjektivierbarkeit im Sinne der Teilhabe an einem diskursiven Machtgefüge gestellt werden (es geht der Tagung nicht um die Geschichte des Subjekts als eines Wissenden); zur Debatte steht, ob diskursiv entworfene Subjektmodelle die Autonomie der sie sich Aneignenden zwingend einschränken oder aber auch ermöglichen.¹⁰

Eine erste These zu der Frage, wie Subjektivierung im Kontext von Wissensdiskursen von einer Subjektivierung als soziologisch beschreibbarem Phänomen unterscheidet, ergibt sich aus der Beobachtung, dass Subjektivierung in praxeologisch oder gouvernementalistisch orientierten Argumentationszusammenhängen als das jeweilige Sich-Aneignen und Ausfüllen lebensweltlich-konkreter Handlungs- und Sozialzusammenhänge thematisiert wird. Dies hat zur Folge, dass Subjektivierung hier vornehmlich als Identitätsbildung angesprochen wird. Eine wissenshistorisch motivierte Kritik an diesem Umstand könnte lauten, dass, wer Subjektivierung als Antwort auf die Frage „Wer bin ich?“ versteht, im Grunde nicht nach dem Subjekt, sondern dem Selbst fragt. In einer wissensgeschichtlichen Perspektive, die theoretische Definitionen von Subjektivität einbezieht, könnte die subjektivierungsrelevante Frage auch „Wie funktioniere ich?“ lauten: Subjektbildend wäre dann der wissensvermittelte Selbstbezug auf der Basis beispielsweise psychologischer Konzeptionen, welche die Vorstellung des Individuums von seinen eigenen möglichen oder wahrscheinlichen Bewusstseinsabläufen präformieren. Dass auch ein solches Wissen subjektivierend wirken kann, lässt sich beispielsweise an einer Literaturgeschichte ablesen, die wechselnde Formen der Bewusstseinsdarstellung fokussiert.¹¹ Eine der Kernfragen der Tagung wird somit diejenige sein, welche Wissenstypen dazu beitragen können, Subjektivierung als eine Problematik reflexiver Selbstverhältnisse neu zu konzeptualisieren.

⁸ Vgl. Thomas Alkemeyer: Subjektivierung in sozialen Praktiken. Umriss einer praxeologischen Analytik, in: ders. / Gunilla Budde / Dagmar Freist: Selbst-Bildungen: Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung, Bielefeld: Transcript, 2013, S. 33-68; ders. / Nikolaus Buschmann / Matthias Michaeler: Kritik der Praxis. Plädoyer für eine subjektivierungstheoretische Erweiterung der Praxistheorien, in: ders. / Volker Schürmann / Jörg Volbers (Hrsg.), Praxis denken. Konzepte und Kritik, Wiesbaden, Springer VS, 2015, S. 25-50.

⁹ Vgl. hierzu Gauchet, wie Anm. 5.

¹⁰ Vergleiche hierzu Philipp Sarasins Reflexionen zum Hygienediskurs als Autonomieprojekt im Sinne eines *souci de soi*; Sarasin, Reizbare Maschinen, S. 20-29.

¹¹ Vgl. Janßen, wie Anm. 6.